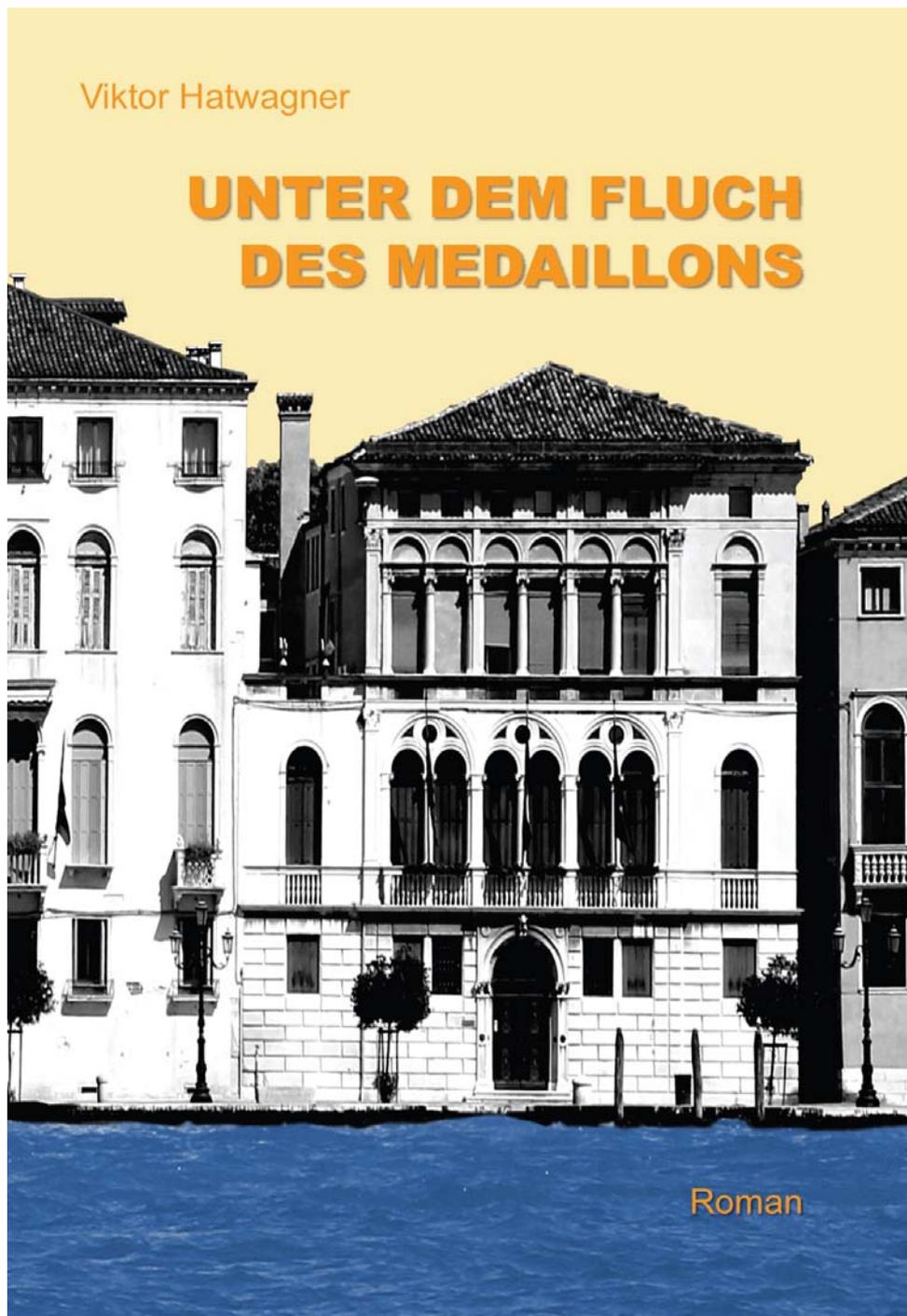


Leseproben



Erschienen am 3. September 2012

ISBN 978-3-200-02753-4

Taschenbuch, 472 Seiten, Format 21 x 14,5 cm

Copyright © Viktor Hatwagner, 2005-2012

E-Mail: viktor@hatwagner.com

Draußen hatte die Morgendämmerung schon voll eingesetzt und auch der frühe Berufsverkehr war schon unterwegs. Für alle rund um uns begann dieser neue Arbeitstag, aber auf Anna und mich wartete nun ein gemütliches Bett und vielleicht sogar anregende und entspannende Zweisamkeit. Anna lehnte sich stumm an meine Schulter, als würde sie jeden Moment einschlafen wollen. Auf einer der großen Ausfallsstraßen fuhren wir Richtung Nordbrücke, um auf die andere Seite der Stadt zu gelangen, welche durch den Donaustrom getrennt war. Die Uhr des Taxis zeigte 6 Uhr 35 und im Radio bemühte sich der Moderator mit allen Mitteln, seinen Zuhörern gute Laune auf den Weg in den neuen Tag mitzugeben. Ich hörte noch, wie der Wetterbericht einen zwar trüben, aber trockenen Montag versprach. Mit gut über zehn Grad sollte es wärmer werden als es dem langjährigen Durchschnitt für Anfang November entsprach. Schon kam die langgezogene Rechtskurve in Sicht, welche leicht ansteigend direkt auf die Brücke führte. Das Taxi fuhr ziemlich flott dahin, was mich anfangs nicht sonderlich störte. Jetzt vor dieser langen Kurve spürte ich allerdings aus dem Bauch heraus, dass wir doch viel zu schnell unterwegs waren. Wir beschleunigten sogar noch weiter und als ich von hinten auf den Tachometer blickte, konnte ich dort knapp 130 Kilometer pro Stunde ablesen. Ich löste mich vorsichtig von Anna und beugte mich etwas nach vor und sprach höflich, aber bestimmt:

„Entschuldigen Sie bitte, könnten Sie vielleicht etwas langsamer fahren?“

Dabei merkte ich, wie mich die Fliehkraft bereits merklich nach links wegdrückte. Der Lenker drehte sich kurz zu mir herum und antwortete in einer ausländischen Sprache, die ich nicht verstand. Er hatte ein sympathisches und volles Gesicht mit kurzen gewellten Haaren sowie einen Schnauzbart. Mit einem flauen Gefühl von Angst im Magen wollte ich nochmals auf den Fahrer einwirken, als wir plötzlich einen lauten und kurzen Knall hörten. Augenblicklich begann der Wagen wie wild zu schlingern und zu taumeln. Anna schrie vor Schreck auf und krallte sich instinktiv an meinem Unterarm fest. Der Taxifahrer begann in mir unverständlichen Worten zu fluchen und wild an seinem Lenkrad zu drehen und gegenzusteuern.

Der Wagen war aber viel zu schnell unterwegs und meine unangenehme Vorahnung wurde bestätigt. Ich meinte am Fahrverhalten des Fahrzeuges zu spüren, dass eines der Vorderräder geplatzt sein musste, was das Auto ins Schlingern gebracht hatte. Alles begann sich nun wie in Zeitlupe abzuspielen, ohne dass wir in die Geschehnisse eingreifen konnten. Das Taumeln des Taxis wurde durch das erfolglose Gegensteuern des Fahrers immer schlimmer. Der Wagen war nicht mehr unter Kontrolle zu bringen. Einmal noch versuchte unser Lenker das Steuer herumzureißen, was in dieser Situation leider die schlechteste aller Optionen war. Das Fahrzeug drehte sich sogleich um fast um 90 Grad nach links

quer gegen die Fahrbahn. Aufgrund der hohen Geschwindigkeit schob es den Wagen aber weiter geradeaus und ich merkte, wie unsere linke Seite von der Fahrbahn abhob. Durch den Einschlag und die quer stehenden Reifen gebremst, begann sich das Auto zu überschlagen.

Kopfüber knallte das Taxi zum ersten Mal hart am Autodach auf. Die Geräusche von berstendem Glas, von sich verformendem Kunststoff und Metall drangen wie quälendes Schreien an meine Ohren. Überall um uns wirbelten kleine und stumpfe Glassplitter durch die Luft. Mit der weiteren Drehung flogen wir schräg nach rechts auf die Leitplanken der Brücke zu und schlugen unmittelbar danach mit dem rechten Heck des Wagens dort auf. Aufgrund der hohen Geschwindigkeit kam aber der Wagen dadurch nicht zum Stillstand, sondern schob sich weiter in die vorbestimmte Richtung. Er schraubte sich förmlich nach oben und wurde danach über die Brückenabsperrung hinwegkatapultiert. Mir gefror der Atem und mein Herz meinte, es müsste sofort aufhören zu schlagen, als mir klar wurde, dass wir eben dabei waren, von der Brücke hinaus in den Fluss geschleudert zu werden.

Augenblicklich war der Lärm verstummt und in gespenstischer Stille segelten wir in einer spiralförmigen Drehbewegung nach unten dem Fluß entgegen. Ich erwartete den harten Aufprall auf dem Wasser in den nächsten Sekundenbruchteilen. Gleichzeitig konnte ich Anna nicht mehr neben mir wahrnehmen; dummerweise hatten wir uns am Rücksitz nicht angegurtet und wurden deshalb durch das Überschlagen des Fahrzeuges im Wageninneren herumgeschleudert. Dann folgte ein dumpfer und gewaltiger Stoß von schräg vorne sowie das Geräusch einer aufsteigenden Wasserfontäne. Mit einem Knall lösten sich die beiden Airbags und ich merkte, wie ich mit meinem Kopf gegen eine seitliche Verstrebung des Wagens prallte. Benommen spürte ich noch, wie der Wagen kopfüber nach vorne in den Fluß eintauchte. Von überall war nun das blubbernde Geräusch von eindringendem Wasser zu hören. Panik erfasste mich, weil mir plötzlich bewusst wurde, was uns nun widerfahren würde – nämlich wie zwei erbärmliche Ratten zu ertrinken! Die vorderen Türen waren bereits gänzlich im Fluß versunken, durch die gebrochenen Scheiben strömte das Wasser ungehindert und noch schneller zu uns herein.

Ich spürte Kälte in mir aufsteigen, als würde der Tod nach mir greifen. Zufällig fand ich eine Hand von Anna, die bereits bewusstlos hinter mir lag. Ich konnte in der Eile keine Verletzungen an ihr erkennen, allerdings reagierte sie nicht auf mein verzweifeltes Rufen. Ich zerrte Anna an meine Seite und versuchte mit der anderen Hand die Wagentüre zu öffnen. Aber es gelang mir lediglich, sie einen kleinen Spalt aufzudrücken. Indessen drang das kalte Wasser weiter ungehindert zu uns herein. Bis zum Oberkörper waren wir bereits durchnässt und mit dem steigenden Wasserspiegel wurde es auch immer dunkler um uns. Das kalte Nass fasste gierig und unbarmherzig nach unseren Körpern. Noch war ich durch den plötzlichen Kälteschock irgendwie bei Sinnen und ein heftiger Adrenalinschub hatte mich aufgerüttelt. Jedoch hatte ich noch immer keine Idee, wie wir aus diesem eisernen und sinkenden Sarg

entkommen sollten. Jetzt bekam der Wagen Schlagseite und neigte sich immer mehr nach rechts. Die rückwärtigen Scheiben in den Türen waren nicht zu Bruch gegangen. Meine verzweifelten Schläge gegen das Glas brachten lediglich Schmerzen und Blut, aber sonst keinen weiteren Erfolg.

Obwohl der rechte Teil des Wagens nun bereits wesentlich tiefer im Wasser lag, tat ich offenbar instinktiv das einzig Richtige in dieser Situation. Ich suchte die bereits fast gänzlich unter Wasser liegende Türschnalle des rechten Ausstiegs. Als ich diesen kleinen metallischen Teil zu fassen bekam, versuchte ich sofort die Türe nach außen aufzudrücken. Glücklicherweise klemmte sie nicht, obwohl sie nur langsam und gegen den zunehmenden Druck des Wassers geöffnet werden konnte. Ohne Annas Hand loszulassen stemmte ich mich mit meinen Füßen und mit aller Gewalt dagegen – und schließlich öffnete sie sich zu meiner großen Erleichterung immer weiter. Mein Kopf war mittlerweile nur mehr wenige Zentimeter über dem tödlich gurgelnden Wasser. Mit Schaudern stellte ich fest, dass Anna, deren Hand ich noch immer fest umklammert hatte, bereits vollständig im kalten Nass versunken war.

Schließlich nahm ich noch einen tiefen Atemzug und begann mich durch die mittlerweile halb offene Türe in das dunkle Wasser hinauszuzwängen. Ich hatte die Augen offen, aber nur ein schemenhaftes schmutziges Grau war rund um mich wahrzunehmen. Als ich schon fast außerhalb des Wagens war, konnte ich mich mit den Füßen gegen die Außenseite des Taxis stemmen, aber Annas Körper steckte irgendwo im Inneren fest. Mein Ziehen und Zerren zeigte keinerlei Wirkung, langsam begann mir die Luft auszugehen. Ich zerrte wie verrückt und mit zu Ende gehenden Kräften an ihrem Körper, der sich zum Glück endlich löste und träge aus dem Taxi herausglitt. Meine Atemreserve war beinahe am Ende. Ich wusste, dass ich nun gleich Luftholen musste, obwohl die Wasseroberfläche noch viel zu weit entfernt war. Zusätzlich zog uns der Sog des sinkenden Wagens immer weiter nach unten in die Tiefe. Indessen war es rund um mich fast schwarz geworden, ein Zeichen dass sich der Abstand zur Wasseroberfläche stetig vergrößert hatte. Meine Lunge brannte wie Feuer und noch widerstand ich dem Reflex einzuatmen. Ich schaffte sogar noch zwei kräftige Schwimmbewegungen nach oben, verlor aber dann doch die Kontrolle über meinen Körper, öffnete den Mund und saugte mit einem tiefen Atemzug meine Lungen mit Wasser voll.

In Begleitung einiger Matrosen bringt man sie unter Deck und klopft verhalten an der Türe des Kapitäns. Dort erscheint in tadelloser Adjustierung der seit gestern neu im Amt stehende Flottenkommandant des SHS-Staates Janko Vuković-Podkapelski. Sofort erkennen Rossetti und Paolucci, dass auch er auf seiner Mütze andere Kokarden als die der k.u.k. Kriegsmarine trägt¹. Sie geben sich dem etwas perplex wirkenden Kapitän Vuković offiziell als Offiziere der italienischen Marine zu erkennen. Mit Hinweis auf diese eine wichtige Nachricht wird Rossetti in die Kabine vorgelassen, wo es in italienischer Sprache zu einer privaten Unterredung zwischen den beiden kommt. Rossetti erklärt, dass sich das Schiff in großer und unmittelbarer Gefahr befinde. Auf die Rückfragen über die Art dieser Gefahr antwortet Rossetti nur knapp, dass er nicht autorisiert wäre darüber Informationen abzugeben. Der Kapitän drängt aber darauf zu erfahren, ob auch andere Schiffe dieser Gefahr ausgesetzt seien. Schließlich gesteht Rossetti ein, dass dieses Schiff mittels einer Mine mit Zeitzünder demnächst gesprengt werden würde. Andere Schiffe wären nicht in Gefahr. Rossetti vermittelt trotz seiner Erschöpfung eine eiserne Haltung und einen ungebrochenen Willen.

Vuković spürt instinktiv, dass es keinen Sinn macht, weiter Druck auf die italienischen Offiziere auszuüben. Er öffnet einen Kasten, um einen kleinen Rettungsring herauszunehmen und tritt gefolgt von Rossetti wieder vor seine Kabinentüre. Dort verkündet er mit fester Stimme und in deutscher Sprache, dass sofort alle Matrosen und Offiziere das Schiff verlassen müssen, da die Italiener eine Bombe am Schiff angebracht haben. Prompt bricht Panik unter den Männern aus. Die Nachricht verbreitet sich in kürzester Zeit auf dem ganzen Schiff. Es wird mit Signalthorn Alarm geblasen und an alle Männer der Befehl „Schiff sofort verlassen!“ erteilt. Einige Matrosen springen aus Angst halb nackt von Deck ins Wasser, um sich zu retten. Auch Franz Molnar hört den Lärm und das Signal, er hat aber noch keine Informationen, was eigentlich genau der Grund dafür ist. Eilig und ohne auf die militärisch korrekte Adjustierung zu achten, hastet er an Deck. Dort erblickt er eine Gruppe von Matrosen rund um zwei Männer in fremd wirkenden Gummianzügen sowie Kapitän Vuković selbst. Alle sind in eine laute Diskussion mit den beiden Männern verstrickt. Er läuft nach hinten zum Achterdeck und im Wissen der Sympathie, die er bei dem Kapitän genießt, spricht er ihn direkt an. Vuković erklärt ihm in kurzen Worten die Situation, während die beiden Italiener weiterhin mit Misstrauen beobachtet werden.

¹ Manche Geschichtsschreiber behaupten, dass der „Viribus Unis“ mit der Übergabe den Namen „Jugoslavija“ erhalten hatte (Kokarden an den Mützen der Matrosen zeigten diesen Begriff). „Jugoslavija“ bedeutet wortwörtlich übersetzt „Südslawien“ und war wahrscheinlich eine umgangssprachliche Form des offiziellen Namens „Staat der Slowenen, Kroaten und Serben“ zu dieser Zeit. Eine Umbenennung auf „Jugoslavija“ hat nach vorliegenden offiziellen Quellen nie stattgefunden.

Franz Molnar, der die politische Lage und die Interessen der Italiener gänzlich falsch einschätzt, meint lapidar zu Kapitän Vuković, dass er persönlich nicht an die Geschichte der beiden Gefangenen glaubt. Schließlich wäre der Krieg ja bereits vorüber und die k.u.k. Kriegsmarine an den SHS-Staat übergeben. Demnach kann sich Österreich-Ungarn nicht mehr im Seekrieg mit Italien befinden, auch wenn der offizielle Waffenstillstand noch nicht erfolgt ist². Vielmehr vermutet Franz Molnar, wie auch viele andere Matrosen an Bord, dass mit dieser Aktion lediglich die Räumung des Schiffes beschleunigt werden soll, damit irgendwelche Personenkreise die Herrschaft des „Viribus Unitis“ an sich reißen können. Franz Molnar erntet viel Zustimmung zu seiner Theorie, andere Matrosen wiederum reden auf Rossetti und Paolucci ein, sie mögen den Ort, an dem Mine angebracht ist, endlich preisgeben.

Franz Molnar beschließt in Absprache mit Kapitän Vuković, weiterhin in der Radiostation zu verbleiben, um etwaige Telegramme oder Depeschen sofort entgegennehmen zu können, welche in diesen unruhigen Stunden zuhauf eintreffen. Die wenigen Habseligkeiten, die er seit dem Untergang des „Szent István“ noch besitzt, sind schnell in einem Rucksack verstaut. Er nimmt alles in die Radiostation mit, um das Schiff dann wie geplant in einigen Stunden verlassen und die Rückreise nach Hause antreten zu können. Wenig später besteigt jedoch ein Mitglied des Matrosenkomitees ein Ganspill³, um lauthals eine Ankündigung zu proklamieren:

„Matrosen! Man will uns von Bord haben, um die Macht in die Hände zu kriegen. Glaubt ihr, ein paar Bomben können dem Viribus was anhaben? Wer anders handelt, als das Komitee befiehlt, ist ein Feigling. Das Komitee hat befohlen: Alle Mann haben an Bord zu verbleiben! Derjenige, welcher das Schiff verlässt, dem wird nachgeschossen.“

Paolucci wird inzwischen von einigen der Männer aus seinem Gummianzug geschnitten und nach Waffen oder sonstigen persönlichen Dingen durchsucht. Er steht in leichter Bekleidung regungslos und zitternd vor Kälte an Deck. Rossetti wendet sich mit der Frage an Kapitän Vuković, ob sie nun ihr Leben in Sicherheit bringen dürfen. Als der Kapitän ihnen dazu die Erlaubnis erteilt, begeben sich die beiden zur Reling und springen sogleich ins Wasser, in dem sie bereits acht Stunden verbracht haben. Paolucci, dem fast der gesamte Gummianzug abgenommen wurde, droht im eiskalten Wasser zu ertrinken. Es verlassen ihn zusehends die Kräfte, da der übrige Teil seiner Tauchausrüstung an den Füßen mit Wasser vollzulaufen beginnt und nach unten zieht. Paolucci ruft seinen Kameraden um Hilfe. Rossetti gelingt es, Paolucci über Wasser zu halten und sich mit ihm weiter vom Schiff zu entfernen.

² Erst zwei Tage später, am 3. November 1918, wird bei Padova in der Villa Giusti der Waffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und der Entente bzw. mit Italien schriftlich geschlossen.

³ Das Gangspill (oder Spill) ist eine drehbare zylinderartige Vorrichtung, mit welcher Trossen oder Ankerketten eingeholt werden.

Nach dem offiziellen „Schiff Verlassen“ Befehl, schickt das benachbarte Schwesterschiff „Tegetthoff“ zusätzliche Rettungsboote herüber. Es ist mittlerweile 6 Uhr 15 und Rossetti versucht mit Paolucci zumindest 100 Meter Abstand zum Schiff zu gewinnen, um nach der Explosion durch den Sog des untergehenden Schiffes nicht mit in die Tiefe gezogen zu werden. Um 6 Uhr 20 werden die beiden jedoch von einem kleinen Boot eingeholt, neuerlich und gegen ihren Willen an Bord gezogen und wieder zurück auf den „Viribus Unitis“ gebracht. Die vorherige neutrale Stimmung gegenüber den beiden Italienern ist mittlerweile nicht mehr vorhanden. Viele der in der ersten Panik ins Wasser gesprungenen Matrosen stehen triefend an Deck und ein Tumult rund um Rossetti und Paolucci nimmt seinen Anfang. Es werden den beiden Lüge und Betrug vorgeworfen, da sich ja offensichtlich keine Explosion ereignet hatte. Mit erregten und drohenden Stimmen wird gefordert, die Gefangenen im Schiff unter Deck einzusperren, um so aus ihnen herauszupressen, ob tatsächlich eine Mine an dem „Viribus Unitis“ angebracht ist. Rossetti verliert in der Menschenmenge Paolucci für einen Moment aus den Augen und wird von einigen Matrosen weggezerrt. Man schneidet ihn nun ebenfalls aus seinem Gummianzug heraus und beginnt den Inhalt der Taschen zu durchwühlen. Es ist 6 Uhr 29 und 59 Sekunden. Der mechanische Zeitzünder rastet tief unten im dunklen Wasser mit einem unhörbaren letzten Klick in die vorbestimmte Position ein und bringt augenblicklich 175 kg TNT direkt an der ungepanzerten Außenhaut des „Viribus Unitis“ zur Explosion.

Knapp vor den Feiertagen unternahm Franz wieder einen Anlauf und meldete sich bei mir. Diesmal ließ er mir aber keinen Spielraum für Ausflüchte oder andere Ausreden. So willigte ich ein und er diktierte mir Tag und Uhrzeit, zu der ich mich im Bellissima einzufinden hatte. Mit gemischten Gefühlen trat ich dann an diesem Abend im Dezember meinen Besuch an. Ich wusste, dass ich mit Franz über die Sache sprechen musste, zumal Annas beste Freundin mittlerweile die Lebensgefährtin von Franz geworden war. So sehr ich auch versuchte, mich für die beiden zu freuen, es gelang mir nicht. Claudia war der ständige Beweis dafür, dass es da draußen noch immer eine Anna gab, mit der ich einmal so glücklich gewesen war. In dieser vorletzten Dezemberwoche war auch der lang erwartete Winter in Wien angebrochen. Die Temperaturen hielten sich auch tagsüber knapp unter dem Gefrierpunkt und ausgerechnet ein Italientief schickte sich an, „feuchte Luftmassen gegen die Alpen zu führen“, so wie das von den Wetterfröschchen im Fernsehen immer beschrieben wird. Der Schnee war in der Luft zu riechen und alle freuten sich auf weiße Weihnachten, die von der Wettervorhersage mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit prognostiziert wurden. Als die ersten Schneeflocken dann tatsächlich vom Himmel rieselten, war ich gerade am Weg zu Franz ins Bellissima. Diese typische weihnachtlich-friedliche Stimmung war nun auch in der Luft zu spüren und zu sehen.

Im Lokal hatte er den hinteren erhöhten Tisch für uns reserviert, ein Tisch, wo ich mit Anna einmal gegessen hatte. Was für eine dumme Idee, schoss es mir durch den Kopf, als mich Franz freundschaftlich umarmte. Jedes andere Lokal wäre tausendmal besser geeignet gewesen, als mich an diesem Ort mit Franz zu treffen. Ein Ort der voll gestopft war mit Erinnerungen an Anna. Aber es war zu spät, um noch umzudisponieren. Franz zog seine Schürze aus, wurde somit zur Privatperson und überließ das Lokal einem Angestellten. Am Tisch selbst stand bereits eine Flasche Rotwein, die offenbar schon Stunden davor dekantiert worden war. Besteck, Brotkorb und Wasser standen ebenfalls bereit. Ich setzte mich zu Franz, aber es wollte keine Freude aufkommen. Vielmehr fühlte ich mich so, als würde ich auf einem elektrischen Stuhl Platz nehmen müssen. Er versuchte sogleich, vorsichtig ein Gespräch in Gang zu bringen. Zuerst mit allgemeinen und unverfänglichen Fragen. Themen wie Beruf, das Wetter und andere Nichtigkeiten wurden vorgeschoben, um den Redefluss nicht zu stoppen. Nachdem schließlich zwei dampfende Teller Pasta serviert worden waren, landete Franz dann doch bei der Frage, die keine weiteren Ausreden mehr zuließ.

„Und, wie geht es dir jetzt eigentlich so?“

Zuerst stockend, aber dann doch immer flüssiger schüttete ich ihm mein Herz aus. Es war verdammt schwierig, meine innersten Gefühle mitzuteilen, obwohl ich sofort spürte, wie sehr es meiner

Seele gut tat sie ausgesprochen zu haben. Franz gab keine Ratschläge, tadelte mich nicht und stellte auch keine Behauptungen auf. Er hörte nur ruhig zu. Ich erzählte ihm schließlich auch von London und von diesem einen Abend, an dem Anna Schluss gemacht hatte. Ich schilderte meinen Einkauf und die Freude, die ich damit verbunden hatte. Soweit ich mich noch daran erinnern konnte, rezitierte ich sogar den Text des E-Mails, mit dem Anna mir ihre Entscheidung kundgetan hatte. Trocken und emotionslos fuhr ich mit den weiteren Geschehnissen des Abends fort und ließ kein Detail aus. Franz erfuhr somit auch von meiner exzessiven und überzogenen Reaktion, mit der ich glaubte, der neuen Situation Herr zu werden. Mitten in diesen Schilderungen merkte ich, wie Franz plötzlich den Kopf hob und auf meinen Oberarm griff. Auch ich blickte auf und sah, wie Claudia suchend in das Lokal eingetreten war. Als sie uns erblickt hatte, wurde ihr Blick sehr ernst und mit etwas unsicheren Schritten kam sie zu uns an den Tisch. Neidvoll musste ich zusehen, wie Franz augenblicklich durch den Zauber dieser Frau verwandelt wurde.

„Claudia! Mein Schatz! Was für eine Überraschung, damit habe ich gar nicht gerechnet.“

„Weißt du, ich wollte mich mit Anna hier treffen und vielleicht ein schnelles Glas Prosecco trinken. Wir gehen dann ins Kino. Aber ich wusste nicht, dass du mit Stefan hier bist.“

Augenblicklich war ich wie versteinert. Anna würde auch herkommen und ich würde sie sehen. Wir könnten vielleicht sogar einige Worte wechseln.

„Ach, Franz, ich weiß nicht. Ich glaube, das ist keine gute Idee. Es ist wohl besser, ich gehe wieder und meld mich dann bei dir, okay? Und Stefan, bitte glaub mir. Es tut mir wirklich sehr sehr leid wegen euch.“

Eben suchte ich noch nach einer unverfänglichen Antwort, da öffnete sich bereits die Türe und Anna betrat das Lokal. Augenblicklich war alles andere unwichtig geworden, meine Augen waren nur auf sie gerichtet. Zuerst blickte auch sie suchend umher und als sie Claudia, Franz und mich erkannte, merkte ich, dass sie ebenfalls überrascht war, mich hier zu sehen. Ich sprang sofort auf und drängte mich zwischen zwei Tischen hindurch zu Anna. Sie sah mich weiterhin entgeistert an und begann, ihren Kopf langsam zu schütteln.

Noch im Mantel und mit einem Regenschirm in der Hand machte sie am Absatz kehrt und floh vor mir aus dem Lokal. Ich folgte ihr hinterher, konnte sie aber erst draußen auf der Straße nach mehrmaligem lauten Rufen zum Warten überreden. Eilig hastete ich die wenigen Schritte zu ihr hin. Ich blickte ihr in die Augen und sah in diesem Moment nur Trauer und eine spürbare Abneigung, hier und jetzt mit mir reden zu wollen. Mit stockender Stimme begann ich zu sprechen und würgte einen Satz hervor.

„Anna ... ach Anna. Wir müssen reden, es ist alles so schwierig.“

Stumm blickte ich ihr weiterhin ins Gesicht, aber keine Reaktion war auf ihrem Antlitz zu erkennen. Ich wollte schon fortsetzen, als sie mich unterbrach.

„Stefan, lassen wir's gut sein. Bitte! Das zwischen uns war sehr sehr schön und ich habe jede Sekunde mit dir genossen. Aber es ist nun einmal vorbei und du kennst die Gründe dafür. Es liegt nicht an dir Stefan, glaub mir. Du kannst nichts dafür, dass es so gekommen ist.“

Ich fasste nach ihrer Hand und augenblicklich merkte ich, wie ihre Tränen zu fließen begannen. Mit stockender Stimme brach es aus ihr hervor.

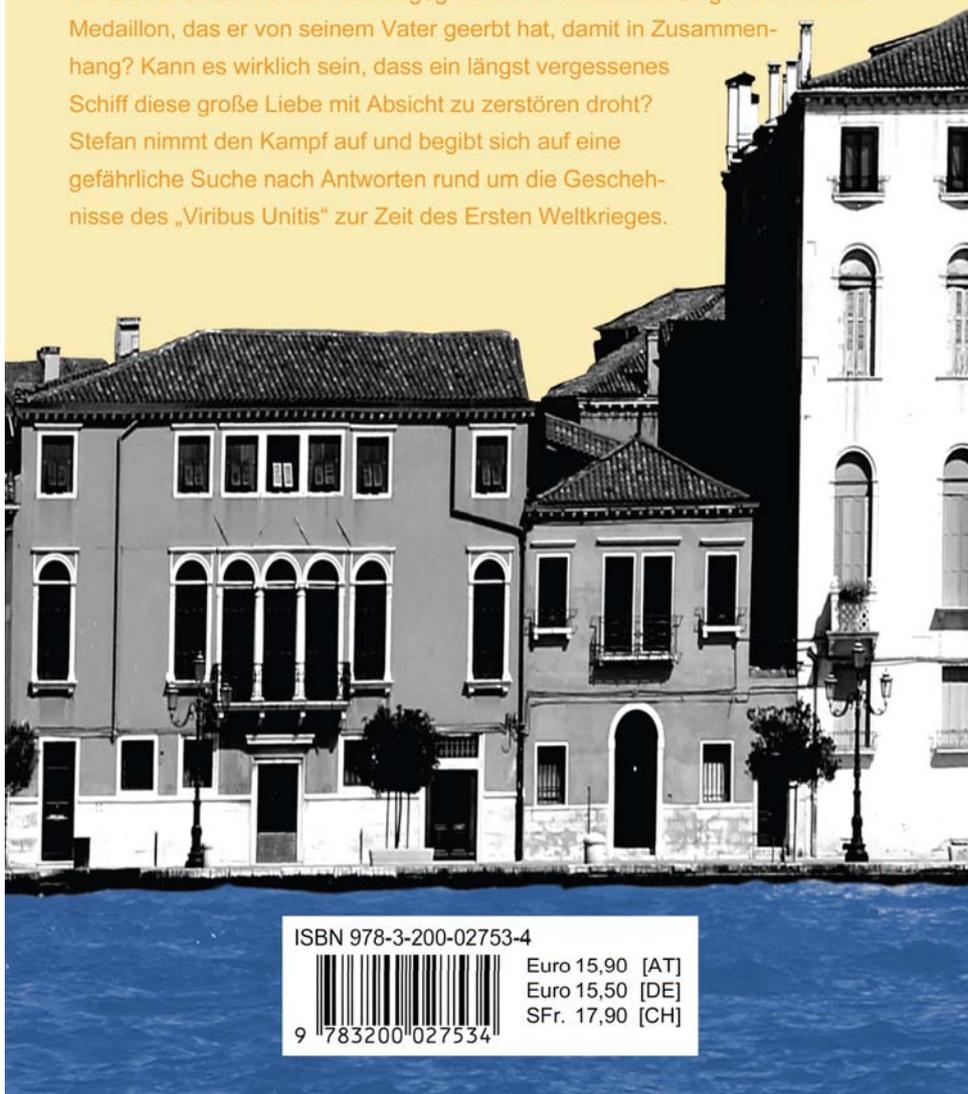
„Mach's gut mein Stefano, schau auf dich und werde glücklich!“

Ihre Worte waren so unglaublich schwer von Trauer getränkt, ich konnte sie jetzt so nicht gehen lassen. Ich wollte sie umarmen und festhalten, ich wollte sie trösten und sie zärtlich auf die Wange küssen. Als ich mich aber diesen einen Schritt nach vor bewegte und sie in die Arme nehmen wollte, wich sie erschrocken zurück und blickte zu Boden.

„Bitte nicht, Stefan, mach es mir nicht noch schwerer. Lass mich jetzt gehen. Bitte!“

Stumm glitt ihre Hand aus der meinen und ohne mich noch einmal anzusehen, drehte sie sich um und verließ mich im lautlosen Schneefall dieser Dezembernaut. Große und schwere Schneeflocken fielen vom Himmel und alle Geräusche der Stadt waren gedämpft. Ganz leise im Hintergrund war dieses zarte Rieseln zu hören, das die weiße Pracht auf ihrem Weg vom Himmel zu uns auf die Erde herab erzeugt. Fröstelnd spürte ich, wie sich die ersten Flocken auf meinem Kopf und den Schultern festsetzten. Meter um Meter entfernte sich Anna und die Schneedecke auf dem Gehsteig verschlang jedes Geräusch ihrer Schritte, fast so, als ob sie wie ein Engel entschweben würde. Der dichte Schneefall begann ihren Körper zu verschlucken und die Kontur ihrer Erscheinung war immer schwieriger in der fahlen Beleuchtung der gelben Straßenlaternen zu erkennen. Schließlich bog ihr grauer Schatten hinter einer Hausecke in eine andere Gasse ein und Anna war für immer meinen Blicken entschwunden. Noch sah ich ihre Fußabdrücke im Schnee. Aber schon begannen die kleinen gefrorenen Eiskristalle unermüdlich und unerbittlich die Beweise ihres Seins zu verdecken und schon bald würden die Spuren, die sie hinterlassen hatte, gänzlich unter dem Weiß der Schneedecke verschwunden sein, so als ob sie niemals existiert und niemals hier entlanggegangen wäre.

Zwei Welten prallen aufeinander. Eine leidenschaftliche Liebesgeschichte zwischen einem Österreicher und einer Italienerin auf der einen Seite. Dem gegenüber die reale und historisch verbrieftete Geschichte des Flaggenschiffes der k.u.k. Kriegsmarine, des „Viribus Unitis“, mit seinem tragischen Schicksal in den frühen Morgenstunden des 1. Novembers 1918. Was haben Stefans plötzliche Visionen zu bedeuten, die ihn immer wieder heimsuchen, seit er Anna in Wien zum ersten Mal begegnet ist? Wie steht dieses geheimnisvolle Medaillon, das er von seinem Vater geerbt hat, damit in Zusammenhang? Kann es wirklich sein, dass ein längst vergessenes Schiff diese große Liebe mit Absicht zu zerstören droht? Stefan nimmt den Kampf auf und begibt sich auf eine gefährliche Suche nach Antworten rund um die Geschehnisse des „Viribus Unitis“ zur Zeit des Ersten Weltkrieges.



Buchcover, Vorder- und Rückseite:
Venedig, Fondamenta delle Zattere